

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

### **Im Bund mit den Stummen**

Ein Jahr ist überschaubar. In der Politik allemal. Was kürzer ist als eine Legislaturperiode, bewegt sich krisensicher innerhalb des politischen Horizonts. In diesen hineingezogen werden nun die Geisteswissenschaften - und zwar als Ganzes. Nach sieben naturwissenschaftlich ausgerichteten Wissenschaftsjahren dürfen sich nun Germanisten, Historiker, Philologen und Kongeniale freuen über außerplanmäßige Fördergelder: 170 000 Euro täglich. So viel lässt das Bundesministerium für Bildung und Forschung in diesem Jahr springen. Der Wissenschaft selbst ist damit wenig geholfen. Im Gegenteil.

Was als ‚ABC der Menschheit‘ daherkommt, so der offizielle Fördertitel des Ministeriums, lässt sich schmeichelhaft als schleichende Analphabetisierung des wissenschaftlichen Geistes charakterisieren. Kaum noch ein Geist, der sein Wort erhebt, dessen Sprachmächtigkeit Einfluss nähme auf gesellschaftliche Entwicklungen. Dabei müsste es doch ureigenstes Interesse der Geisteswissenschaftler sein, Kritik zu üben. Zumal es an Anlässen nicht fehlt. Es kann unmöglich derselbe Geist sein, der einst an der Seite Athenes für die Meinungsfreiheit focht, und der heute sein Tun und Denken dem Moloch der Verwertbarkeit unterwirft. Verschiedener kann ein Geist kaum sein.

An partikulare Forschungsinteressen gekettet, redet er nur noch der eigenen Freiheit das Wort, sagt artig danke für Fördergelder, die neben der eigenen Laufbahn bestenfalls das von ihm vertretene Fach befördern. Kurz, es redet der kleinbürgerliche Zeitgeist. Monoton wiederholt er die eingängigen Botschaften der allgegenwärtigen Verwertungsrhetorik: Was nichts nutzt, ist nichts wert. Die so von der Nutzlosigkeit Bedrohten schicken sich sogleich an, ihren ökonomischen Nutzen in Kollegs und aufwändigen Evaluationspapieren zu rechtfertigen. - Statt den bloßen Geldwert der Kosten-Nutzen-Rationalität zu entlarven und ihm stärkere Binnenkräfte entgegenzuhalten, die im Unterschied zum Geld den sozialen Zusammenhalt bewirken.

Die Industrialisierung hat längst die Studierstuben erreicht und Einzug gehalten in die Labors und Bibliotheken der

Universitäten. Arbeitsteilung und Massenproduktion gehören ebenso zu deren Folgen wie die geistige Verarmung der Wissensarbeiter. Ein namenloses Proletariat rackert sich 60 Stunden und mehr in der Woche ab an hochspezifischen Aufgaben, ernährt sich von wissenschaftlicher Trennkost und hält sich über Wasser mit Stipendien, Zeit- oder Werkverträgen und anderen Unwägbarkeiten. Ihre Lebensbedingungen sind kaum besser als die der Lebewesen, die sie in Petrischalen auf mageren Nährböden kultivieren. Und ausgerechnet sie sollen die Keimzellen der Innovation sein. Ausgerechnet dort, wo durch steten Druck die akademische Arbeitsteilung sich verfestigt und der denkende Geist sich entfremdet vom wissenschaftlichen Streben nach Einheit und Freiheit, dort soll sich Wissenschaft vollenden, Sprache werden und den Grundstein ökonomischen Wachstums legen.

So als wäre der Schritt von der wissenschaftlichen Entdeckung zur wirtschaftlichen Verwertung ein ganz selbstverständlicher. Doch gerade dieser Zusammenhang ist wissenschaftlich alles andere als nachgewiesen. Kaum ein Gesetz der Mechanik hat im 19. Jahrhundert die Entstehung neuer Technologien begünstigt. Überzeugend nachgewiesen sind nur wenige, wenngleich spektakuläre Fälle, in denen die Förderung der Wissenschaft technische Erfindungen hervorbrachte. Nicht minder belegt sind Gegenbeispiele: Ein allzu einseitig an den Bedürfnissen der Landwirtschaft ausgerichtetes Chemiestudium führte zur selben Zeit in der Industrie zu einer Monokultur von Düngern und Pestiziden und in der Wissenschaft zu einer Stagnation der anorganischen Chemie.

In dieser Zeit kämpften die heutigen Naturwissenschaften noch um ihre Anerkennung als Wissenschaft. Für diese Anerkennung waren ihre Vertreter bereit, einer politischen Einmischung zu entsagen. Denn wer in vorausseilendem Gehorsam auf Machtansprüche verzichtet, der durfte und darf mit gutem Grund darauf rechnen, dass die Mächtigen ihm wohl gesonnen sein werden. Jetzt, wo sich die Naturwissenschaften emanzipiert haben, scheinen - ohne Not - auch die Geisteswissenschaftler ihr Mandat abgeben zu wollen. Es ist still geworden um die Stimmen, die die gesellschaftlichen Prozesse kritisch begleiten könnten. Sie gehen unter in der geschäftigen Betriebsamkeit einer Wissenschaft, die ihr Augenmerk zuvörderst auf sich selbst richtet.

Wo in zahllosen Einzeldisziplinen eine Sprachverwirrung sondergleichen gepflegt wird, kann das ABC der Menschheit nicht ausbuchstabiert werden. Ein Jahr einer Einzelwissenschaft zementiert diese Verwirrung nur. Ein zeitloses Interesse an der Wissenschaft als Ganzer wäre

hilfreicher. Aber nicht so medienwirksam. Und TED ist eben für viele Politiker der wichtigste Wähler. Lieber also jährlich eine Wissenschaftsdisziplin mit Sektempfang vor laufenden Kameras feiern, als ernsthaft zusammenfügen was zusammen gehört. Doch der ganze Mut zur Einheit der Wissenschaft wird schon aufgebraucht bei der Bildung interdisziplinärer Gruppen. Dann beraten Biologen und Philosophen oder Theologen beflissen über Fragen der Bioethik. Dass zu deren Beantwortung - aus disziplinärer Sicht - der Biologe so viel beitragen kann, wie ein Fahrzeugtechniker zur Straßenverkehrsordnung, stört nicht. Schließlich sollen ja auch schon Byzantisten und Islamwissenschaftler dem Planungsstab für einen Teilchenbeschleuniger angehört haben. Sagt man.

Das kann doch nur bedeuten: Es täte gut, würden sich verstärkt kritische Stimmen aus der Wissenschaft äußern. Grenzüberschreitend, disziplinenübergreifend. Wie selbstverständlich, ohne Zuständigkeitsmonopol oder Deutungshoheit. Dann würde Wissenschaft einheitlicher und zugänglicher. Kritik gehört in die Öffentlichkeit. Denn ist der letzte Rest an Kritik in unserer Gesellschaft erst abgeschmolzen, ist die Machtfülle der Mächtigen über die Grenzen einer Legislaturperiode hinaus krisensicher. Wissenschaftspolitik ist dann Industriepolitik.